begangene Schlechtigkeit rührt, sich gleich alle getroffen fühlen. Das verzögert eine unbefangene Erörterung der Frage, in die sich dann auch noch gewisse sociale und wirthschaftliche Momente mischen. Unsere haute finance und Börsenwelt ist fast durchaus jüdisch, ebenso die kleinen ländlichen Creditgeber, die Viehhändler und Viehverstteller ꝛc., und daß in diesen Kreisen manche Ungehörigkeit manche Räuberei vorkommt, müssen Sie als einstiger Socialdemokrat ja wissen und zugeben."

„Ich glaube nur nicht, daß der arische Capitalist irgendwie sympathischer ist als der semitische."

„Vielleicht doch — oder er wird wenigstens von dem arischen Arbeiter sympathischer empfunden, weil er doch immer ein gewisses verwandtschaftliches Gefühl für sie behält, das den Juden fehlt, und darum auch wohl mit einer größeren Schonung, mit einer geringeren Härte zu verfahren eher geneigt ist. Das muß auch berücksichtigt werden. Aber das Entscheidende bleibt die Racenfrage, die wohl eine gründlichere Untersuchung und Erforschung verdient, als sie bisher erfahren hat."

Die Wahl-Verhetzung.

Wien, 12. April.

Fleißig und rührig — das muß man ihnen lassen — sind sie, die antisemitischen Führer und Abgeordneten in Wien. Was sie in diesen letzten Tagen vor den Wiener Gemeinderathswahlen an Versammlungen, an Reden, an Aufrufen, an persönlicher Ueberredung und Beeinflussung leisten, geht schon ins Fabelhafte, und bei so viel Einheizen ist es kein Wunder, wenn es gehörigen Dampf gibt. Und was für Dampf! Es ist erstaunlich, welche Zumuthungen diese Apostel der bürgerlichen Zwietracht an die Leichtgläubigkeit ihrer Zuhörer stellen. Das Dümmste, wenn es nur recht „stark" ist, scheint ihnen gerade gut genug zur Beeinflussung derselben. Und merkwürdig, beklatscht und bejubelt wird Alles, wenn es auch in noch so grellem Widerspruche mit Wahrheit und Vernunft ist — beklatscht und bejubelt in der aufgeregten Atmosphäre des Versammlungslocals. Aber von denkenden Wählern, welche die Welt und das Leben ja doch nicht erst durch die gewandte Zunge eines Geßmann oder Lueger kennen zu lernen brauchen, sollte man doch erwarten, daß sie nach durchschlafener Nacht sich klar darüber sind, welchen Werth die lächerlich gewagten Behauptungen der Hetzpropheten haben, und ob man aus denselben vernünftigerweise jene Schlußfolgerungen für die Wahlurne ziehen kann, welche am Abend zuvor mit so großem Nachdrucke vorgetragen wurden . . .

Hören wir doch einige dieser „Schreckenberger", welche in den letzten Tagen den Wählern durch die berufenen politischen Autoritäten vor die Augen gesetzt wurden, um in ihnen den erforderlichen Grad von Abscheu vor der fortschrittlichen Partei und deren Candidaten zu erzeugen! Zum Beispiel durch den Herrn Reichsraths-Abgeordneten Lueger. Er berief sich in der allgemeinen Wählerversammlung des Bezirkes Margarethen auf die jüngsten Debatten im ungarischen Reichstag über die Armeefrage. Er behauptete schlankweg, die liberale Partei in Oesterreich fühle sich Eins mit jenen ungarischen Deputirten, welche gegen die Einheit der Armee, gegen die schwarz-gelbe Fahne, gegen die deutsche Commandosprache aufgetreten sind. Ist diese den offenkundigen Thatsachen und der weltbekannten Wahrheit ins Gesicht schlagende Behauptung geeignet, einen vernünftigen Wähler für den antiliberalen Candidaten zu gewinnen?

Oder der Reichsraths-Abgeordnete Prinz Alois Liechtenstein. Dieser durchlauchtige Volksverhetzer schiebt trotz besseren Wissens das bürgermeisterliche Steckenpferd der Donau-Nutzwasserleitung der ganzen liberalen Partei in die Schuhe, und weßhalb wolle diese Partei — angeblich — die Donauleitung? Antwort: Damit die Rothschild'schen Eisenwerke von Witkowitz an den Röhren und die Guttmann'schen Kohlenwerke an dem Pumpbetriebe ein Geschäft machen. Na — jetzt weiß doch Jedermann, daß er für die antiliberalen Candidaten stimmen muß.

Oder ein anderer großer Communalpolitiker, der Abgeordnete Geßmann. Er erzählte den Hernalser Wählern die Neuigkeit, daß die Gemeinde Wien im Jahre 1861, als „die liberale Partei die Herrschaft im Gemeinderathe übernahm", eine glänzende Finanzlage hatte, daß sie ein Vermögen von zehn Millionen baar und allerlei Grund und Boden besaß, und daß dabei Umlagen bestanden, welche kleiner waren als die heutigen. Und jetzt? Das Vermögen ist dahin und große Communalanlehen sind zu verzinsen. Also — wählet antiliberale Candidaten. Daß mittlerweile die Stadterweiterung durchgeführt, daß die Wasserversorgung zustande gebracht, die Donauregulirung hergestellt, eine Unzahl von Schulpalästen errichtet, Wien in die schönste und gesündeste Großstadt Europas verwandelt wurde, das gehört natürlich nicht hierher.

Am hübschesten von allen Hetzrednern in dieser Wahlbewegung nahm sich der sonst so ruhig-pathetische Dr. Pattai aus, der an zwei Tagen nach einander in verschiedenen Bezirken die Hörerschaft mit dem Märchen haranguirte, die Fortschrittspartei sei — republikanisch gesinnt! „Wir dürfen," rief Pattai seinen Hörern zu, „als gute Oesterreicher, als Anhänger der Dynastie, als Bekenner monarchischer Grundsätze, nicht Jenen in unserer Stadt die Oberhand lassen, welche, wenn auch oft nur versteckt, gegen diese Grundsätze auftreten . . ." Aber schon sehr versteckt, muß man wohl hinzufügen; wir wenigstens können uns nicht erinnern, daß die deutschfortschrittliche Partei oder ihre Führer jemals offen oder geheim gegen das monarchische Princip, gegen das Kaiserhaus, gegen den österreichischen Staat auch nur mit einem Gedanken, geschweige mit einem Worte oder mit einer That etwas unternommen hätten — die Sache ist einfach zu dumm. Aber das hindert nicht die loyalen Antisemiten, mit solchem Wahnwitz und mit solch bodenlos schlechter Verdächtigung gegen die liberalen Gemeinderaths-Candidaten aufzuhetzen.

Wie schlecht aber — so darf man wohl fragen — muß eine Sache sein, für welche mit so erbärmlichen Mitteln gekämpft wird?

Der Fluch der Schwäche.

Wien, 12. April.

Belgien ist wieder der Schauplatz großer Ereignisse. Vor etwa zwanzig Jahren schrieb Karl Marx, das europäische Proletariat habe in den Communeaufständen in Paris und Cartagena bereits „im Feuer exercirt". Das böse Wort ist, es muß zugestanden werden, ein wahres Wort, und das „Exerciren im Feuer" hat sich seither in verschiedenen Ländern wiederholt. Nirgends in gewaltigerem Maßstabe als in Belgien. Die Strikes und Arbeiterunruhen im Hennegau, speciell im Borinage, waren ein förmlicher Bürgerkrieg im Kleinen, eine Art industrieller Jacquerie. Es ist nicht unmöglich, ja vielleicht leider nicht einmal sehr unwahrscheinlich, daß sich ein solcher Bürgerkrieg, nur vielleicht in vergrößertem Maßstabe, jetzt wiederholt. Bricht er aus, so wird das Ministerium Beernaert die Verantwortung nicht von sich abschütteln können, ihn durch seine Muthlosigkeit zum guten Theil verschuldet zu haben. Nicht etwa als ob wir dem belgischen Ministerium einen Vorwurf daraus machten, daß es nicht vor den Führern der belgischen Demokratie capitulirt hat, wir tadeln es aber, weil es sich in der Frage der Verfassungsreform die Initiative aus der Hand winden, weil es sich führen ließ, anstatt selbst zu führen. Regieren heißt voraussehen und lenken; wer selbst nicht weiß, was er will, kann nicht hoffen, daß er Andere für sich gewinnen wird.

Und dem clericalen Ministerium war die Aufgabe so leicht gemacht! Die belgischen Alt-Liberalen, von dem Schönredner und Pedanten Frère-Orban geleitet, hatten den Fehler begangen, sich gegen eine liberale Erweiterung des Wahlrechtes zu erklären, sie wollten nur eine Herabsetzung des Census mit einer Capacitätsclausel. Das clericale Ministerium schlug dagegen die vollständige Aufhebung des Census und die Annahme des englischen Habitationssystems vor. Wer in England ein Haus besitzt oder eines gemiethet hat, sei das Haus groß oder noch so klein, ist Wähler. In Belgien wohnt die Bevölkerung nun nicht so wie in England familienweise allein in Häusern. Es sollte also eine Minimalziffer für den Miethwerth des Hauses oder der Wohnung festgesetzt werden, und wer diese zahlt, sollte Wähler sein. Die Zahl der Wähler wäre solchergestalt mehr als verdoppelt worden. Damit aber dieser Antrag durchgehe, mußte die Regierung auch für ihn eintreten, aus ihrer ganzen Haltung aber ging hervor, daß sie selbst nicht an ihn glaube, erklärte doch der Premierminister Herr Beernaert, es sei „jedes andere System discutabel"! Damit war der Regierungsplan eigentlich schon todtgeschlagen.

Jetzt hat die Repräsentantenkammer das allgemeine Stimmrecht mit großer Majorität abgelehnt, die altliberale Idee wird ebenfalls, wenn sie noch zur Abstimmung gelangt, abgelehnt werden, für den Regierungsantrag ist an eine Aussicht auf irgend ein gedeihliches Ergebniß der Verfassungsrevision sehr verschlechtert. Am meisten Chancen bietet noch der Feron'sche Antrag: allgemeines Stimmrecht mit Doppelstimmen für die Verheirateten und die Capacitaten und mit dem Beginn der Wahlberechtigung erst nach dem 25. Lebensjahre. Vielleicht, wir betonen das Vielleicht, findet sich dafür eine Zweidrittelmajorität; sicher ist das keineswegs, kaum wahrscheinlich. Fällt aber auch der Feron'sche Antrag, dann steht man eigentlich dem Nichts gegenüber.

Während sich die auf dem Boden der heutigen Staats- und Gesellschaftsordnung befindlichen Parteien solchergestalt gegenseitig das Bein zu stellen suchen, pflanzen die Männer des „vierten" und jenes „fünften" Standes, der die Massen umfaßt, „die da unten wimmeln, ohne Brot und Recht", entschlossen ihr blutrothes Banner auf. Man hat das Losungswort ausgegeben, daß man auf die Verweigerung des allgemeinen Stimmrechts mit der allgemeinen Arbeitseinstellung zu antworten habe. In der unmittelbaren Nähe von Mons und im Borinage hat die Arbeitseinstellung schon begonnen, sie wird rasch nach Namur und Brabant hinübergreifen, wohl auch nach Lüttich, während die rein flamändischen Provinzen von ihr verschont bleiben dürften. Bliebe es bei der Arbeitseinstellung, so wäre das zwar schon schlimm, aber noch nicht das Aergste; derartige Dinge tragen ihr Correctiv in sich. Nach kürzerer oder längerer Frist würden die Leute wieder zur Arbeit zurückkehren, aber in den wallonischen Provinzen Belgiens war bisher noch jeder größere Strike ein Krieg im Kleinen. Die Wallonen sind eine Race, bei der sich die Gedanken rasch in Handlungen umsetzen. Auf das böse Wort folgt bei ihnen schnell die böse That. Die belgischen Nationalgarden sind keineswegs verlässlich, die belgischen Linientruppen noch weniger, die Socialdemokratie hat bereits Eingang in die Kasernen gefunden; man kann nicht mehr unbedingt auf die bewaffnete Macht rechnen.

Belgien geht ernsten Zeiten entgegen. Das belgische Staatswesen wird dieselben hoffentlich überstehen, alle Welt aber kann aus dem belgischen bösen Beispiel lernen. Man kann aus ihm den Erfahrungssatz ableiten, daß eine Regierung in den großen Cardinalfragen des Staatslebens sich klar sein muß über die Ziele, und daß sie trachten muß, zu schieben und sich nicht schieben zu lassen. Und man kann weiter daraus den Satz ableiten, daß die bürgerlichen Parteien Unrecht haben, sich unter einander zu bekämpfen, während schon der Anarchismus die Thürklinke in der Hand hat. Ium proximus ardet Ucalegon. Nur Thoren streiten um die Decoration der Zimmer, während die Grundfesten des Hauses wanken.

Inland.

Wien, 12. April.

Altſchechen und Feudale.

Die Altſchechen haben schon in der gestrigen Sitzung der Gemeindecommission bezüglich der Abgrenzungsvorlagen gegen die feudalen Großgrundbesitzer gestimmt. Selbst die officiöse Presse findet, daß dieses altſchechische Vorgehen im Widerspruch stehe mit der Haltung im Plenum des Landtages, wo die Altſchechen für Zuweisung der Vorlagen an die Gemeindecommission gesprochen und gestimmt haben. Darin zeige sich dieselbe Halbheit, welche die Altſchechen seit drei Jahren schon so vielfach bethätigt hätten. Die altſchechische Presse hat die Schwenkung der Abgeordneten dieser Partei nicht mitgemacht; die Politik erdrosselt den Ausgleich täglich von Neuem und verlangt ganz im Sinne Herold's: „Die Abgrenzungscommission hat ihre Berechtigung verloren und sollte aufgelöst werden." Dem Großgrundbesitze wird seine Erklärung vom 5. März 1892, daß er den Tschechen einen Ausgleich nicht aufzwingen könne, von dem sie absolut nichts wissen wollen, vorgehalten und ihm bedeutet, daß er sich jetzt nicht mit sich selbst in Widerspruch setzen dürfe. Das tschechische Volk werde in der Annahme auch nur einzelner Vorlagen der Regierung eine neuerliche Schädigung seiner nationalen Existenz erblicken, und der conservative Großgrundbesitz sollte auf diesen Umstand Rücksicht nehmen.

Man hat es da mit einem Gange der Dinge zu thun, der sich so oft schon verfolgen ließ. Die Regierung verständigt sich mit den Feudalen, diese ziehen die Altſchechen an sich, darauf fahren die Jungtschechen mit einem Donnerwetter dazwischen, die Altſchechen werden schwankend und suchen auch die Feudalen zum Wackeln zu bringen — was denn auch bisher jedesmal gelang. Wie wird es diesmal werden?

Die schützende Hand des Großgrundbesitzes, welche über den Altſchechen waltet, glaubt man zu sehen, wenn jetzt aus Prag versichert wird, der Statthalter sei in der bekannten Heinrich-Geschichte „zur Einsicht gekommen", daß er den altſchechischen Stadtvätern eine Genugthuung geben und wegen Zurückstellung der bekannten Denkschrift sich entschuldigen müsse. Das soll gelegentlich der Beantwortung der altſchechischen Interpellation in dieser Angelegenheit geschehen.

Die Mandatsniederlegung Morre's.

Das Grazer Tagblatt, welches fortgesetzt die Verhetzung der steiermärkischen Bevölkerung gegen die deutschfortschrittliche Partei und gegen jedes friedliche Zusammenwirken der deutschen Abgeordneten verschiedener Parteigruppirung betreibt, beschäftigt sich heute mit der Mandatsniederlegung des Abgeordneten Morre und ist plötzlich auf „Verhetzungsversuche" sehr schlecht zu sprechen. Die Nachrichten über die „Zusammenkunft einiger deutschnationalen Gesinnungs-

---

Zettel, Banner und dergleichen, woraus die Menge sehen konnte, für oder gegen wen er sei; kam dann der Redner zu guten oder schlechten Namen (hie Balfour, Churchill, Chamberlain — hie Gladstone, Harcourt, Morley, Burns), so schwang er seinen Hut nach oben oder unten und gab damit das Zeichen zu angemessenen Demonstrationen; allein so imposant sie dem entfernter Stehenden auch scheinen mochten, für den, der in der Menge war, verloren sie den Werth: er sah dieselben langen Reihen, die Balfour sehen ließen, auch für Sir William Harcourt in Jubel ihre Hüte schwenken. Trotzdem soll nicht geleugnet werden, daß just in diesen Classen, die man für Bier und Whiskey zu Allem haben kann — selbst für die Temperenz — die Local-Veto-Bill die stärksten Hasser hat. Der Zufall führte mich zu einer Gruppe, die, ohne auf die „großen" Reden vom Standbild her zu achten, den Fall in camera erörterte. In diesem kleinen Zirkel, dem einzigen der Art, dem ich begegnete, waren alle interessirten Parteien auffallend typisch vertreten, und die Discussion wurde mit echt englischem Ernste geführt. Das große Wort führte ein etwa dreißigjähriger Mann von intelligentem Aeußeren; ja, seine Rede verrieth, daß er eine vortreffliche literarische Bildung genossen und über den Grund der Dinge viel nachgedacht hatte. Aber in seinen Augen glühte verborgen ein heißes Feuer, welches zuweilen in mächtigen Flammen herausschlug und das kleine Auditorium entzündete: er war Socialdemokrat — nein: Anarchist. Wenn er auf die Reichen zu sprechen kam, war er seiner Stimme und seiner Nerven nicht mehr mächtig; sein ganzer Leib gerieth ins Zittern. Und doch schien er kein schlechter Mensch zu sein und keiner, der die Arbeit scheute; welch herbe Erfahrungen müssen den jungen Mann, dessen Züge von einer hier seltenen Feinheit waren, in die Richtung gedrängt haben, der er sich nun verschrieben hat! Er war ein Gegner der Bill. Das Trinken sei ein Fluch, das public house sei eine Hölle — zugegeben. Aber der Rausch, den sich der arme Mann für sein so schwer verdientes Geld am Schanktisch hole, sei für den Augenblick die einzige, und — ach! so flüchtige — Glückseligkeit, die ihm das Leben gönne: ihm diese rauben und nichts an ihrer Stelle bieten, was sie ersetzen könne, sei Grausamkeit. sei Heuchelei; der arme Mann wolle vom Reichen Gerechtigkeit, vor Allem gerechte Gütervertheilung, dann werde er schon selbst zum Besseren sehen; auf die gnädige Erziehung zum moralischen Leben verzichte er. Man wende ihm ein, warum wohl die Reichen so viel trinken, wenn, wie er sage, der Trunk nur ein Glückseligkeitsmittel sei, die Reichen seien ja ohnehin glücklich. Er widerspreche dem: die Reichen seien keineswegs glücklich, denn sie wüßten nichts von Arbeit und Plage; sie machen blos Andere unglücklich, ohne sich selbst dadurch helfen zu können.

„. . . Und ich sage Ihnen," fiel ein alter, weißhaariger Mann, der eben die Werkstatt verlassen zu haben schien und sich als Familienvater bekannte, ein, „wir dürfen nicht warten, bis die große Revolution kommt, von der Sie fasein. Wir müssen unser sittliches und geistiges Niveau mit aller Macht und Selbstbeschränkung zu heben suchen und einer nach dem Andern eine bessere Stellung im Leben zu erringen trachten. Der Weg dahin führt nicht am public house vorbei, wo wir das Geld, das unseren Weibern und Kindern gehört, dem Wirthe in die Taschen stecken. Mit diesem Diebstahl bringen wir die Unseren in Noth und Elend, unsere Söhne ins Werkhaus und vor den Richter, unsere Töchter in die Arme der Prostitution!" Das war Oel ins Feuer des kleinen Männchens, das mit glasigen, Alles eher denn Mäßigung verrathenden Augen der Temperenzbewegung das Wort sprach; er war ein Muster der Leute, die öffentlich Wasser predigen und heimlich Wein trinken. Er setzte mit aller Macht seine kreischende Stimme ein und haspelte seine auswendig gelernte und gewiß nicht zum erstenmal gehaltene Rede wie eine Litanei herunter; kaum war sein letztes Wort gefallen, war er auch schon in der Menge verschwunden; sein Zweck war erreicht, und nach dem homerischen Gelächter, das seinem Speech auf dem Fuße folgte, fragte er nicht. Der letzte der Bier, ein Trinker pur et simple, hatte nun leichtes Spiel; er nahm die Sache vom humoristischen Standt unkte aus, und des verhalf ihm zum Siege.

Im Ganzen und Großen aber waren die Antitrinker stärker vertreten und bei der Abstimmungskomödie, die das Schauspiel beschloß, behaupteten sie das Feld. Dieser äußerliche Mißerfolg der Gegner wird jedoch der Bill eher schaden als nützen; denn nun werden die am Trinken Interessirten ihre Anstrengungen verdoppeln, um die Vorlage zu Falle zu bringen. Bei dem mächtigen Einflusse dieser Partei und bei der Unterstützung der Conservativen, denen die Bewegung wie gerufen kommt, ist an ihrem Erfolge kaum zu zweifeln. Ein zweitesmal wird Gordon Pascha Gambrinus nicht zu Falle bringen.

Dr. M. Handl.